

# **„Eine unabhängige wissenschaftliche Gesellschaft“. Diskurstheoretische Überlegungen zur vergessenen DDR-Medienforschung in der Wendezeit**

Maria Löblich, FU Berlin

Author Manuscript; erschienen in: Astrid Blome/Erik Koenen/Christian Schwarzenegger/Thomas Birkner (Hrsg.):

Erkenntnisperspektiven und Methoden der Kommunikations- und Mediengeschichte. Anwendungsfelder,

Herausforderungen, Innovationen, Praxis. Berlin/Boston: DeGruyter 2025, S. 35-57.

<https://www.degruyterbrill.com/document/isbn/9783111153780/html?lang=de&srsId=AfmBOooK5flk9ZoxenUnFr4G3-QF08Fy73INdw096Px17Wkz63zSHITT>

## **1. Vergessene ostdeutsche Medienforschung?**

„So, als sei die Wende niemals geschehen“, fasste Hans J. Kleinsteuber (1993, S. 217) seine Eindrücke der DGPK-Tagung von 1991 zusammen. Kleinsteuber wunderte sich, dass im zweiten Jahr nach dem Mauerfall „die DDR praktisch kein Thema war“ für die „etablierte Kommunikationswissenschaft“. „Referenten aus der Ex-DDR“ seien nicht aufgetreten (Kleinsteuber 1993, S. 217). Im Vorwort des zwei Jahre später erschienenen Bands zu dieser Bamberger Tagung erinnerten Günter Bentele und Manfred Rühl jedoch, wenn auch nur knapp, an „heftig“ geführte Diskussionen, die nicht in Vorträgen, sondern „in den Pausen und auf den Gängen“ ausgetragen worden seien (Bentele/Rühl 1993, S. 14). „Vereinfacht gesagt“ sei es darum gegangen, „wie mit den Theorien und den Personen umzugehen ist, die das Ende der DDR in einschlägigen wissenschaftlichen Einrichtungen erlebten“ (Bentele/Rühl 1993, S. 14). Ob diese „Personen“ mitdiskutierten oder ob über sie gesprochen wurde, taucht in der kleinen Notiz der beiden Herausgeber nicht auf.

Ein Jahr zuvor, im Mai 1990 in Salzburg, hatte es am Ende der DGPK-Konferenz einen „Sondertagungspunkt“ gegeben mit dem Titel „Medienentwicklung und Medienforschung in der DDR“ (Maier-Rabler/Steinmaurer 1990, S. 359). Man erfährt aus dem Bericht für die *Publizistik*, dass über die „Situation der empirischen Medienforschung in der DDR“ gesprochen wurde und es um die Folgen der anstehenden Wiedervereinigung für die Medienlandschaft der DDR ging. Als Sprecher führen die beiden Berichterstatter nur „Vertreter westdeutscher Medien-Konzerne“ auf (Maier-Rabler/Steinmaurer 1990, S. 359). Um herauszufinden, wer außer den Konzernvertretern auf der wichtigsten Tagung der Kommunikationswissenschaft noch sprach und wie es überhaupt zu diesem „Sondertagungspunkt“ kam, ist die fachhistorische Forscherin auf weitere Recherchen angewiesen. Denn im Band zur Salzburger Tagung ist über die Veranstaltung nichts zu erfahren und auch sonst kein einziger ostdeutscher Autor verzeichnet (Hömburg/Schmolke 1992). Wo war die ostdeutsche Medienforschung in der Wendezeit? Gab es sie überhaupt?

Die Recherche führt nach erfolgloser Suche in der *Publizistik* zu *Rundfunk und Fernsehen* und dem „DDR-Heft“ dieser Zeitschrift von 1990. Dort ist ein Beitrag von Hans-Jörg Stiehler abgedruckt, der,

wie eine Fußnote mitteilte, auf einen Vortrag auf eben jener Salzburger „Sonderveranstaltung“ zurückging (Stiehler 1990, S. 357). Stiehler arbeitete 1990 noch am Leipziger Zentralinstitut für Jugendforschung. Sein Text erschien in *Rundfunk und Fernsehen*. Die Zeitschrift war damals nicht in dem Maße an die Kommunikationswissenschaft angebunden wie heute und verstand sich als *Forum der Medienwissenschaft und Medienpraxis*, wie der Untertitel angab. Der Redaktion zufolge war es das Ziel des Hefts, die Phase des Umbruchs in den Medien der DDR und ihrer „Medienwissenschaft“ mit Autoren aus Ost und West zu dokumentieren (Die Redaktion 1990, S. 317). Außer Stiehler kamen Ostdeutsche aus ganz unterschiedlichen Einrichtungen medienbezogener Hochschullehre und Medienforschung zu Wort, unter anderem die Medienpsychologin Renate Schubert, die bis Ende 1989 im Zentralinstitut für Schulfunk und Schulfernsehen in Potsdam gearbeitet hatte, Helmut Hanke und Peter Hoff von der Hochschule für Film und Fernsehen in Potsdam (HFF), Jürgen Grubitzsch, Professor an der Sektion Journalistik in Leipzig, und Heinz Odermann vom Institut für Internationale Beziehungen an der Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft in Potsdam-Babelsberg.

Auch wenn die Kommunikationswissenschaft damals die Wende vielleicht „ignoriert“ hat, wie der gebürtige Westfale Kleinstaubler (1993, S. 207) fand, und an den zentralen Publikationsorten der Kommunikationswissenschaft kaum etwas von ostdeutscher Medienforschung zu finden ist: Offenbar waren dennoch Vertreter und Texte da. Wo tauchten sie auf? Was geschah nach dem Wendeherbst und im Laufe des Jahres 1990, als sich die Regeln für die Wissenschaft in der DDR änderten? Welche Aussagen aus der ostdeutschen Medienforschung gab es über einen zukünftigen Aufbau und die Ausrichtung des Felds? Unter welchen Bedingungen und mit welchen Konsequenzen traten solche Aussagen hervor? Von wem wurden sie hervorgebracht? Aus welchen Themenfeldern und Einrichtungen kamen sie? Wie verhielten sie sich zu den „Organisationsprinzipien“ des westdeutschen kommunikationswissenschaftlichen Diskurses (Foucault 1981, S. 261)?

Der vorliegende Beitrag wird diese Fragen weniger beantworten als überhaupt aufwerfen und sich für die diskursanalytische Erkenntnisperspektive interessieren, die darin zum Ausdruck kommt. Das Beispiel der DDR-Medienforschung liefert einen Anlass, um über die Diskursanalyse in der Fachgeschichtsforschung nachzudenken. Geleitet von der Diskurstheorie Michel Foucaults (1981) zeigt dieser Beitrag anhand einiger weniger Quellen, welche Überlegungen eine fachhistorische Analyse anstellen kann, um „bewusst oder auch unbewusst aus dem kollektiven Gedächtnis verdrängten“ Entwicklungen in der Kommunikationswissenschaft auf die Spur zu kommen (Scheu 2022, S. 396). Es soll dabei nicht um die Leipziger Journalistenausbildung gehen, weil dieses Feld bereits wiederausgegraben und reaktualisiert wurde (Meyen 2020, vgl. Poerschke 2020). Ich wähle stattdessen Quellen aus dem verstreuten und interdisziplinären Feld, das sich zur Wendezeit „Medienwissenschaften“ (mal im Plural, mal in der Einzahl) oder „Kommunikationsforschung“ nannte. Es handelt sich um fünf Dokumente der in Berlin neugegründeten *Gesellschaft für Kommunikationsforschung und Medienwissenschaften (GfKM)* aus dem Jahr 1990.

Der vorliegende Beitrag zieht diese Quellen heran, um ausgewählte methodische Aspekte einer diskurstheoretisch fundierten Fachgeschichte zu diskutieren. Wie kann man vorgehen, um Diskurse 1) zu rekonstruieren, 2) wiederzuentdecken und 3) zu kontextualisieren? Diskurse, die nicht oder nur am Rande im kollektiven Gedächtnis der Kommunikationswissenschaft präsent sind?

Die Relevanz meines Beitrags besteht darin, dass eine diskurstheoretisch angeleitete Fachgeschichtsforschung in besonderem Maße geeignet ist, die Frage zu untersuchen, wie und warum bestimmte Ideen, Ereignisse und Akteure im kollektiven Gedächtnis des Fachs keinen Platz bekommen haben. Ich schließe an fachhistoriographische Studien zu vergessenen Ideen und verdrängten Theoriebeständen und Akteuren an, die die Quellen für Selbstreflexion und den Pool für neue Ideen erweitert haben (Averbeck/Kutsch 2005a; Scheu/Wiedemann 2008; Scheu 2012, 2022; Meyen 2020). Eine diskurstheoretische Sicht hilft zu verstehen, dass und welche Torwächter es zum kollektiven Gedächtnis des Fachs gegeben hat. Urteile über vergessene oder unsichtbare Ideen können historisiert und kontextualisiert werden, beispielsweise die Aussage, die DDR-Medienwirkungsforschung habe „keine originären Erkenntnisse geliefert, die eine relevante Ergänzung des bisherigen Wissenschaftsbestandes“ bildeten. So lautete das Ergebnis einer Münsteraner Dissertation zu 25 Jahren Medienwirkungsforschung in der DDR (Gansen 1997, S. 328).

## **2. Diskursanalyse und Fachgeschichte**

Michel Foucault hat die Wechselwirkung zwischen Wissen und Macht in den Mittelpunkt seiner (zumeist) historischen Gesellschaftsanalysen gerückt und angenommen, dass unser Denken innerhalb eines „anonymen, zwingenden Gedankensystems“ stattfindet, „das einer Zeit und einer Sprache zugehört“ (Foucault 2001, S. 666). Eine bestimmte „diskursive Praxis“ (Foucault 1981, S. 171) bildet die Regeln für das, was von einem Subjekt zu einem bestimmten Zeitpunkt in einem bestimmten Raum gesagt werden kann und was nicht. Die diskursive Praxis definiert, welche Wirkungen eine Aussage hat (Foucault 1981, S. 171). Die Regeln des Diskurses drücken die Machtverhältnisse in einer bestimmten „strategischen Situation“ aus (Foucault 1983, S. 114) und entfalten zugleich Macht, weil sie dem Sprechen und Handeln eingewurzelt sind (Foucault 2005, S. 20). Diskurse wirken nicht nur repressiv (über Verknappungssysteme, Ausschließungsprozeduren), sondern auch produktiv, indem sie „systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Foucault 1981, S. 74). Machtverhältnisse sind vielfältig, wirken häufig subtil und sind in ihren Eigenlogiken historisch zu rekonstruieren (Classen 2008, S. 367).

Was sind Aspekte, die, ausgehend von diesen Grundannahmen, eine Fachgeschichtsforschung anleiten können, die sich für das Auftauchen und Verschwinden von Themen, Begründungszusammenhängen, Forscherinnen oder wissenschaftlichen Gesellschaften interessiert (siehe Löblich/Scheu 2011 zur Relevanz dieser Untersuchungsgegenstände)?

Ich entwickle und diskutiere im Folgenden drei Schritte für fachgeschichtliche Diskursanalysen: Rekonstruieren, Wiederentdecken und Kontextualisieren. Weil Foucault auch in Sachen Wissenschaftsgeschichte nur einen konzeptionellen Baukasten hinterlassen hat, den man selbst fertigstellen kann, habe ich diese Schritte erstens aus zentralen diskurstheoretischen Begriffen (z.B. Diskurs) und Denkmotiven (z.B. Diskontinuität) entwickelt und zweitens aus der Fachgeschichte. Ich liefere keine erschöpfende Diskussion, sondern beleuchte ausgewählte Gesichtspunkte. Während die Schritte im Forschungsprozess miteinander verschränkt sind, behandle ich sie hier zunächst getrennt, um sie zu erläutern.

## **2.1 Rekonstruieren**

Rekonstruiert werden soll die „Art und Weise, in der der wissenschaftliche Diskurs praktiziert wird“ (Foucault 2002, S. 81). Damit sind die Regeln gemeint, die zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte definieren, wie im wissenschaftlichen Diskurs gedacht und gesprochen werden muss, damit eine Aussage als „wahr“ akzeptiert wird. Mit Foucaults (1981) Formationsregeln kann erfasst werden:

- die Formation der Gegenstände: Untersuchungsgegenstände des wissenschaftlichen Gebiets: Was wird als Objekt wissenschaftlicher Tätigkeit konzipiert?
- die Formation der Äußerungsmodalitäten: Was sind die institutionellen Plätze, von denen aus gesprochen wird? Was sind legitime Sprecher? Aus welchen Funktionskontexten wird von ihnen verlangt zu sprechen? Aus welcher Perspektive sprechen sie (etwa: fragend, betrachtend, anklagend usw., Foucault 1981, S. 78)? Und welche Geschichte hat ihre Subjektposition?
- die Formation der Begriffe: Formen der Klassifikation (z.B. Geisteswissenschaft/Sozialwissenschaft/Naturwissenschaft, Einstufung als „Subdisziplin“, „Mutterwissenschaft“), Formen der Abgrenzung (etwa: Theorien, Methoden), Formen der Ausklammerung (etwa: Nicht-Zitieren von alternativen Paradigmen, Nicht-Aufnahme in das Vortragsprogramm). Des Weiteren: Formen der Kritik (etwa: Rezensionen, Diskussion auf Tagungen), Argumentations- und Belegpraktiken (etwa: Beweise durch Zahlen)
- die Formation der Strategien: thematische Bezüge zu anderen Wissenschaftsgebieten und Diskursebenen (wie Politik, Medien), Bruchpunkte des Diskurses, Funktion eines Diskurses in einem Feld nicht-diskursiver Praktiken (Finanzierung, Institutionalisierung).

Bei Foucault wird das Wort „Disziplin“ wörtlich genommen: Wie „diszipliniert“ ein Feld der Wissenschaft seine Aussagen, was sind legitime Sprecherinnen und Orte des Wissens? Eine Disziplin „definiert sich durch einen Bereich von Gegenständen, ein Bündel von Methoden, ein Korpus von als wahr angesehenen Sätzen, ein Spiel von Regeln und Definitionen, von Techniken und Instrumenten“

(Foucault 2014, S. 22). Zu diesem „Spiel einer *Identität*“ (Foucault 2014, S. 25, kursiv i.O.) gehören „Prozeduren, welche die Kontrolle der Diskurse ermöglichen“ (Foucault 2014, S. 25), die für Auswahl, Einlass und Ausschluss von wissenschaftlichen Aussagen und Sprecherinnen sorgen. In der Wissenschaft kennt man Peer-Review, Aufnahmeregeln für wissenschaftliche Gesellschaften, Rezensionen, Berufungsleitfäden. Das alles bildet Foucault zufolge „ein anonymes System, das jedem zur Verfügung steht, der sich seiner bedienen will und kann, ohne daß sein Sinn oder sein Wert von seinem Erfinder abhängen“ (Foucault 2014, S. 22). Gleichzeitig beschränken die Formationsregeln Foucault zufolge nicht nur die Aussagenproduktion, sondern produzieren Vielfalt, Abweichung und Streuung (Foucault 1981, S. 247). Als beschränkende und produzierende Kraft ist diskursive Praxis mit Machtverhältnissen verbunden.

Die Rekonstruktion der diskursiven Praxis in der Fachgeschichte zeigt, wie durch Bezeichnung (Phänomene, Forschungsfelder, Methodenausrichtung), Grenzziehung (zu Nachbardisziplinen, zu Praktikerwissen, zu Laienwissen) und Kategorisierung („empirische Sozialwissenschaft“, „Geisteswissenschaft“) Felder der Medienforschung wie die Kommunikationswissenschaft systematisch gebildet und verändert wurden (Foucault 1981, S. 74) und mit nicht-diskursiven Praktiken der Institutionalisierung und Finanzierung einhergingen. Die Angst vor Abschaffung hat in der schwach institutionalisierten Zeitungswissenschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dazu geführt, dogmatisch die Grenzen des Fachs zu betonen, Presse als exklusiven Gegenstand der Zeitungswissenschaft zu reklamieren und den Dialog mit Fächern wie Soziologie und Psychologie abzulehnen (Bohrmann 1986, S. 104). Außerdem lässt sich einem Versickern und Auflösen, einem Aufgehen von Versuchen der Bezeichnung, Grenzziehung und Kategorisierung in anderen Diskursen nachgehen.

Des Weiteren erschließt die Rekonstruktion des Diskurses, was zu einem bestimmten Zeitpunkt im „Fach“ gesagt werden musste, um akzeptiert und zitiert zu werden. Das sah je nach Phase unterschiedlich aus. In der ohne theoretische Vorarbeit an die Universitäten gelangten Zeitungskunde strukturierten zunächst Nationalökonomie und Geschichtswissenschaft als Leitdisziplinen Begriffe, Gegenstände und Verfahrensweisen (Bruch 1980).

Die Diskursanalyse kann sichtbar machen, wie und warum Theorien und Ergebnisse zurückgewiesen wurden. Foucault (2014, S. 24) beschreibt, wie Biologen des 19. Jahrhunderts nicht erkannten, „daß das, was“ ihr Kollege Gregor Mendel im 19. Jahrhundert „sagte, wahr ist“. Foucault führte das darauf zurück, „daß Mendel von Gegenständen sprach, daß er Methoden verwendete und sich in einen theoretischen Horizont stellte, welche der Biologie seiner Epoche fremd waren“ (2014, S. 24). Auch wenn Foucault behauptet hat, diesem Erkenntnisinteresse nicht viel abgewonnen zu haben (Foucault 2014, S. 34) – mit einer Rekonstruktion rücken verdrängte Diskurse und die „vergessenen Forscher“ in den Blick, die „abgesunkene[...], aber in der Genese von Einzelwissenschaften nicht unbedeutende[...] Ideen und Werke“ hinterlassen haben könnten (Averbeck/Kutsch 2005b, S. 8),

Beiträge, die jenseits oder an den Grenzen der als gültig und wahr angesehenen Themen und Wissenschaftsverständnisse operierten.

Wo „das ‚Interne‘ und wo das ‚Externe‘ zu verorten“ sind, ist vor allem eine Rekonstruktions- und weniger eine Definitionsaufgabe (Schneider 2003, S. 222). Wissenschaftliche Diskurse können dieselben Themen behandeln, aber an unterschiedlichen Plätzen angesiedelt sein. Mit Medien hat man sich 1990 in der DDR beschäftigt, ohne Mitglied in der DGPK zu sein. Wenn man mit dem Begriff der Kommunikationswissenschaft arbeitet, führt dann diese Bezeichnung nicht vor allem zur bundesrepublikanischen Fachentwicklung, in der sie sich ab 1970 immer mehr durchsetzte? Mit Begriffen wie Kommunikationswissenschaft oder Fach, die auch in diesem Beitrag vorkommen, gehen Entscheidungen einher, welche Akteure, Studiengänge und Theorien dazugehören und welche nicht. Andererseits geht es ohne solche Entscheidungen nicht, sind Bezeichnungen nötig und Grenzziehungen unvermeidbar, auch weil nicht alles untersucht werden kann (Classen 2008, S. 370). Fachgeschichtsforschung operiert jedenfalls nie außerhalb des Diskurses. Foucault selbst hat vorgeschlagen, von der „manifesten Entfaltung“ einer Disziplin auszugehen, aber ihre Grenzen zu reflektieren und zu überschreiten (Foucault 1981, S. 254). Die Eingrenzung des zu untersuchenden wissenschaftlichen Felds kann sich, je nach Erkenntnisinteresse, nach unterschiedlichen Kriterien richten: institutionell, thematisch, zeitlich (Classen 2008, S. 370), oder wie im Fall der DDR-Medienforschung politisch-territorial.

## **2.2 Wiederentdecken**

Mit dem Gedanken des Wiederentdeckens meine ich das Ausgraben und das Reaktualisieren von beschwiegene und vergessene Teile der Geschichte. Der Gedanke des Wiederentdeckens wird im Folgenden zuerst auf einer erkenntnistheoretischen und anschließend auf einer heuristischen Ebene diskutiert. Zuerst der erkenntnistheoretische Aspekt: Die Fachhistorikerin steckt, wie alle anderen um sie herum, in der gesellschaftlichen Vorstellungswelt fest, die für ihre Zeit und ihren Raum typisch ist. Geschichten über Geschichte sind Teil dieser Vorstellungswelt. All diese „gegenwärtigen diskursiven Regeln unseres Denkens“ sind nur „schwer reflektierbar“ (Classen 2008, S. 368). Wie kann ich heute von früheren Theorien und Erkenntnissen erfahren, die zwar irgendwo gespeichert sein mögen, aber im Spiel der „*permanenten Reaktualisierung der Regeln*“ (Foucault 2014, S. 25, kursiv i.O.) in der Kommunikationswissenschaft nicht vorkommen? Wie kann man das wiederentdecken, was vergessen wurde? Einmal von der Frage abgesehen, warum man das tun sollte, wenn sich unter den Kolleginnen und Kollegen vielleicht sowieso kaum jemand für ein Thema wie 1989 interessiert, wenn doch festzustehen scheint, dass dieses Ereignis der „glückliche[...] Endpunkt“ (Sabrow 2019, S. 30) einer Epoche der Unterdrückung war und demzufolge auch der Medienwandel als Übergang in das freiheitlich-pluralistische Mediensystem des Westens ad acta gelegt werden kann? Wenn ostdeutsche Medienforscherinnen in der Wendezeit angeblich nur versucht haben, Journalismus in der DDR

„nachträglich zu rechtfertigen, häufiger zu glorifizieren“, und keinesfalls, „sich selbstkritisch damit auseinanderzusetzen“ (Schneider/Schönbach/Stürzebecher 1993, S. 353)?

Wie kann Fachgeschichtsforschung die „unhinterfragten, weil selbstverständlichen Wissensbestände“ (Landwehr 2008, S. 129) ihrer Zeit reflektieren und dann woanders graben? Ist nicht auch das Interesse, das in diesem Beitrag verfolgt wird, – am vermeintlich oder tatsächlich Verdrängten, Vergessenen und Unsichtbaren – rückgebunden an Diskurse, an den Zeitgeist westlicher, „liberaler“ Gesellschaften? Welche Bereiche der Gesellschaft sind heutzutage nicht von den Problemen der „Marginalisierung“ und der „Diskriminierung“ und vorgeblichen Leitbildern wie „Diversität“ und „Wohlbefinden“ durchdrungen (Engler 2021)? Poststrukturalistische Theorien, die um die „aus der gesellschaftlichen Ordnung exkludierten Subjektivitäten und Existenzweisen“ (Dyk 2012, S. 191) kreisen, sind im Moment beliebt.

Wie können wir die Art und Weise hinterfragen, wie gegenwärtig Geschichte konstruiert wird? Christoph Classen (2008, S. 375) hat überlegt, wie bedeutsam Fremdheit für die Analyse von Wirklichkeitsordnungen ist. Wir könnten alte (fach-)historische Texte lesen, weil sie uns einen Spiegel vorhalten, oder Fachgeschichten aus anderen Ländern, am besten aus Regionen, die andere Wirklichkeitsordnungen haben als wir. Auch die Subjektposition der 1977 in Leipzig geborenen Fachhistorikerin könnte Fremdheit gegenüber bestimmten gegenwärtigen Diskursen produzieren und sie auf Themensuche schicken. In den letzten Jahren etwa haben DDR-geborene Wissenschaftler die ihnen vom Westen zugewiesene (kollektive) Subjektposition als Ostdeutsche dafür zum Anlass genommen (Mau 2019, Meyen 2020, Oschmann 2023). Bei anderen hat ein Studienaufenthalt im Ausland für Fragen zu Ausschlussmechanismen in der Fachgeschichte gesorgt (Tröger 2019). Damit sind auf der heuristischen Ebene des Wiederentdeckens schon ein paar mögliche Wege der Suche benannt, auch wenn man sich die eigene Subjektposition (und damit eine mögliche Fremdheits- oder sogar Entfremdungserfahrung) nicht aussuchen kann. Weiter helfen da vermutlich die genannten anderen Wege.

Foucault hat vorgeschlagen, von Fragen oder Begriffen der Gegenwart auszugehen (Gertenbach 2022, S. 291) und zu fragen, wie es kommt, dass wir heute diesen Kategorien folgen. Wie fing das an, dass wir von der Kommunikationswissenschaft als einer empirischen Sozialwissenschaft sprechen und dabei die Grenzen zur Medienwissenschaft betonen? Welche fachhistorischen Forschungsprobleme könnten in dem gerade omnipräsenten Begriff der Identität stecken (Löblich 2021)?

Nach Diskontinuitäten zu suchen, lautet ein weiterer Vorschlag von Foucault. Diskontinuitäten in der diskursiven Praxis (Foucault 1981, S. 242), „Schwellen, Brüche“ (Foucault 1981, S. 268) lenken den Blick auf bestimmte Ereignisse, auf ein Davor und Danach. In solchen Momenten kann es zu größeren oder kleineren „Veränderungen in den Theorien, in den Begriffen und den Beobachtungsobjekten“ kommen (Landwehr 2010, S. 17). Die Fachgeschichte hilft, solche Momente zu identifizieren.

Je nachdem, wie der wissenschaftliche Diskurs definiert wird, wie man also seine Geschichte öffnet, können bestimmte historische Zeitpunkte einen Unterschied produzieren oder auch nicht (Schneider 2003, S. 225). Bleibt man in der bundesrepublikanischen Kommunikationswissenschaft, hat dann 1989 am Gefüge von Lehrinhalten, den bewährten Ansätzen mittlerer Reichweite US-amerikanischer Provenienz und Methoden gar nicht viel geändert, wie es Hans J. Kleinsteuber (1993) damals nahelegte? Und stellt sich das für die Leipziger Sektion Journalistik nicht ganz anders dar (Meyen 2020)?

Reaktualisieren meint erstens, diese Geschichten ins Verhältnis zu bislang dominierenden Narrativen der Fachgeschichte zu setzen. Damit kann das kollektive Gedächtnis des Fachs erweitert und modifiziert werden. Je nachdem, wie aktivistisch und transformatorisch – also politisch – man die Diskursanalyse verstehen möchte, kann eine zweite Bedeutung von Reaktualisierung ins Spiel kommen. Reaktualisierung bedeutet dann, aufzuzeigen, wie vergessene Ansätze und Themen im Fach (und vielleicht darüber hinaus) wieder angewendet und auf gegenwärtige Probleme bezogen werden können und wie sie anschlussfähig an aktuelle Arbeiten im Fach sind. Auch das könnte ein Türöffner ins kollektive Gedächtnis des Fachs sein.

### **2.3 Kontextualisieren**

Mit Kontextualisierung meine ich die Beobachtung, in welche Zeit eine bestimmte wissenschaftliche Aussagenformation fällt (wie etwa die DDR-Medienforschung ab Herbst 1989). Die „Strukturen eines Felds wissenschaftlichen Sprechens“ (Sarasin 2005, S. 105) sind mit anderen Diskursen, mit „Institutionen, politische(n) Ereignissen, ökonomische(n) Praktiken und Prozesse(n)“ (Foucault 1981, S. 231) verbunden. Diese Verknüpfungen helfen zu verstehen, warum zu einem bestimmten Moment Aussagen und Sprecher auftauchen und zu einem anderen Zeitpunkt abgelöst werden, verschwinden oder sich ausbreiten.

Zwischen Wissenschaft und der Wissensordnung einer Zeit gibt es komplexe Wirkungsmechanismen. Weil Wissenschaft ein Eigenleben hat, nimmt sie nicht einfach alles „in die ihr eigenen Verkettungen auf, was die diskursive Praxis bildete, in der sie erscheint“. Andersherum löst Wissenschaft nicht einfach „Irrtümer“ oder „Vorurteile“ der Wissensordnung auf (Foucault 1981, S. 262). Wissen (Foucault benutzt auch das Wort „Ideologie“) und Wissenschaft sind nicht dasselbe, aber eine zentrale Frage ist, wie sich die Wissensordnung in der Wissenschaft zeigt (Foucault 1981, S. 263). Wie verhält sich zum Beispiel das, was innerhalb der Kommunikationswissenschaft in der Nachwendezeit über Ostdeutschland geschrieben wurde, zu den Diskursen der Politik, der Medien und anderer Sozialwissenschaften über den Osten (Ahbe 2009; Kollmorgen 2010)? Wie hat sich die Kommunikationswissenschaft „ins Element des Wissens“ über DDR und Ostdeutschland „ein[ge]reicht und funktioniert“ (Foucault 1981, S. 263)? Das kann ganz unterschiedliche Formen gehabt haben: Sie

kann das Wissen über Ostdeutschland „skandiert, es modifiziert und zum Teil neu verteilt“, bestätigt oder gelten lassen haben (Foucault 1981, S. 263). Genauso ist zu fragen, in welchen Beziehungen die DDR-Medienforschung und Journalismustheorie vor 1989 und danach zu den diskursiven Formationen der Politik oder der Medien stand sowie zu nicht-diskursiven Praktiken (Finanzierung, wissenschaftspolitische Beschlüsse).

### **3. Der Diskurs der ostdeutschen Medienforschung in der Wendezeit**

Im Folgenden geht es um das Auftauchen eines fachgeschichtlichen Diskurses. Mehrere Dokumente geben Einblick in die diskursive Praxis der Medienforschung in der DDR nach dem Mauerfall sowie in den Gründungsprozess einer neuen Fachgesellschaft. Obwohl es eine Stärke der Diskursanalyse ist, das Auftreten von Aussagen über einen längeren Zeitraum zu untersuchen, wird aufgrund der methodischen Schwerpunktsetzung hier eine Momentaufnahme gezeigt. Ich werte die Dokumente nicht erschöpfend aus, sondern spiele das Rekonstruieren, das Wiederentdecken und die Kontextualisierung des in diesem Textkorpus enthaltenen Diskurses durch.

#### ***3.1 Das Wiederentdecken der DDR-Medienforschung der Wendezeit***

Teile der Spurensuche habe ich in der Einleitung geschildert. Ganz am Anfang des Wiederentdeckens stand eine Diskursanalyse zur Konstruktion von Ostdeutschen in zentralen Publikationskontexten der westdeutschen Kommunikationswissenschaft von 1989 bis 2005 (Löblich/Pollack 2022). Neben einer diskursiven Praxis, die sich in den vorherrschenden normativen, abwertenden DDR- und Ostdeutschland-Diskurs der Medien in der Nachwendezeit einreichte (Ahbe 2009, Kollmorgen 2010, Meyen 2013), fanden wir vereinzelt Beiträge, die ostdeutsche Medieninhalte oder Journalistinnen anders beschrieben (unter anderem biographische Interviews anstelle von Fragebogenaktionen, Medienpraktiken aus ostdeutschen Kontexten verstehen und nicht an Standards des Westens messen). Das führte zu den eingangs genannten Fragen nach Existenz und Verbleib ostdeutscher Kommunikations- und Medienwissenschaft.

Diese ist auch ein Beispiel für aus heutiger Sicht entlegene Publikationsorte. Medienforschung in der DDR abseits der Sektion Journalistik in Leipzig fand an unterschiedlichen Bildungs- und Forschungseinrichtungen unter unterschiedlichen Bedingungen statt. Nach 1989 endeten Arbeitsverhältnisse für die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler oder sie veränderten sich. So gab die Medienpsychologin Renate Schubert in der Fußnote eines Aufsatzes von 1990 an, dass der Jahreswechsel 1989/90 für sie mit einem Arbeitsplatzwechsel verbunden war. Bis Ende 1989 hatte sie im Zentralinstitut für Schulfunk und Schulfernsehen in Potsdam gearbeitet, dann wurde sie Mitarbeiterin der Akademie der Künste der DDR in Berlin, was immer „Mitarbeiterin“ in diesem Fall genau meinte (Schubert 1990). Nicht immer waren Dissertationen oder Habilitationen veröffentlicht

worden oder durften veröffentlicht werden. Es gab graue Literatur. Kurz: Die ostdeutsche Medienforschung in dieser Zeit ist auch ein Beispiel für das Problem, dass „sichtbare Positionen, Publikationen und andere Quellen fehlen“ (Scheu 2022, S. 392) oder zumindest nicht so leicht auffindbar sind wie Arbeiten aus (dem Mainstream) der westdeutschen Kommunikationswissenschaft. Diese prägt als sozialer Standort meine fachgeschichtliche Arbeit mit.

Der Text von Hans J. Kleinsteuber (1993) führte zu Edith Spielhagen und dann zu den Unterlagen der 1990 gegründeten *Gesellschaft für Kommunikationsforschung und Medienwissenschaften (GfKM)*: Kleinsteubers kritische Beobachtung wurde in einem Sammelband von Edith Spielhagen veröffentlicht. Die Medienreferentin des neugegründeten Ostdeutschen Rundfunks Brandenburg interessierte sich damals im Zuge des Mediensystemwechsels „für die ganz persönliche Sicht“ von Journalistinnen und Medienpraktikern aus beiden deutschen Staaten auf die SED-Medienpolitik (Spielhagen 1993a, S. 7). Edith Spielhagen hatte ihre Doktorarbeit im Fach Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität geschrieben, war 1990 Mitglied in der Regierungskommission Mediengesetz und amtierende Vorsitzende des Hörfunkrats beim Funkhaus Berlin gewesen (Spielhagen 1993b, S. 238). Spielhagen war 1990 Vorstandsmitglied der GfKM und stellte mir mehrere Dokumente zum Institutionalierungsversuch der „Unabhängigen Wissenschaftlichen Gesellschaft für Kommunikationsforschung und Medienwissenschaften“ zur Verfügung. Mir liegt damit kein systematischer Quellenkorpus zur GfKM vor, nur Zufallsfunde aus einer Mappe, die zwischen Februar 1990 und September 1990 datieren.

Einen Hinweis auf das Auftauchen des Diskurses zur Neuformierung der ostdeutschen Medienforschung lieferte ein (Archiv-)Zufallsfund. Das *Neue Deutschland* vom 6. Dezember 1989 berichtete von einer Initiativgruppe, die eine „unabhängige wissenschaftliche Gesellschaft für Kommunikationsforschung und Medienwissenschaften“ bilden wollte, unter anderem, um am geplanten Mediengesetz mitzuarbeiten. Dem Gründungsaufwurf zufolge wollte diese Gruppe daran arbeiten, „eine auf Werten und Prinzipien eines demokratischen Sozialismus basierende neue nationale Informations- und Kommunikationsordnung zu errichten, die den Rahmen für einen freien und verantwortungsbewußten Journalismus konstituiert“. Zitiert wurden Wolfgang Kleinwächter vom Institut für Internationale Studien in Leipzig und Heinz Odermann von der Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft Potsdam-Babelsberg (o. V., 6.12.1989, S. 6). Die Initiativgruppe um Odermann und Kleinwächter dürfte nur ein früher Ort des Diskurses gewesen sein. Zumindest wird in der Einladung zum Gründungskongreß der Gesellschaft für Kommunikationsforschung und Medienwissenschaften (22.5.1990) eine „Interessengemeinschaft Medienforschung“ genannt, die ebenfalls vor Gründung der GfKM bestanden haben muss. Ob die GfKM, um die es im Folgenden gehen soll, über 1990 hinaus existierte, geht aus den mir vorliegenden Dokumenten nicht hervor, so auch nicht, ob der für 1991 in einem Protokoll der ersten Vorstandssitzung angekündigte erste Kongress noch stattfand.

Aus der Mappe aus dem Privataarchiv von Edith Spielhagen werden im Folgenden fünf Dokumente näher betrachtet: das Anschreiben des Präsidenten der Gesellschaft, das offenbar im September 1990 an interessierte „KollegInnen“ verschickt werden und drei Anlagen enthalten sollte: der Entwurf für ein Statut, das Verzeichnis der Vorstandsmitglieder und der erste Rundbrief der GfKM, der auf 14 Seiten programmatische Positionen der Vorstandsmitglieder enthielt. Es fehlen die Positionen von Wolfgang Kleinwächter und Hans Poerschke. Ob dieser Rundbrief vollständig überliefert ist, muss deshalb an dieser Stelle offenbleiben. Das fünfte Dokument ist die Einladung zum „Gründungskongreß der Unabhängigen Wissenschaftlichen Gesellschaft für Kommunikationsforschung und Medienwissenschaften (GKM)“ vom 22. Mai 1990.

Eine Reaktualisierung dieser Dokumente kann sich auf mindestens zwei Argumente beziehen: Erstens sind darin Themen und Perspektiven enthalten, die für unser Fach heute noch interessant sein dürften: Kritik, öffentliche Kommunikation in der DDR und Ostdeutschlands nach der Wende, der Blick auf Strukturen, Lebensnähe und Kontexte von öffentlicher Kommunikation. Zweitens dürften die Dokumente für die Reflexion der sozialen Identität der Kommunikationswissenschaft relevant sein, weil sie Stimmen und Positionen sichtbar machen, die zur Geschichte der Kommunikationswissenschaft gehören (sei es an ihren Rändern) und in diesen und anderen Texten ihre DDR- und Umbruchgeschichte selbst erzählen (vgl. die biographischen Interviews auf Blexkom etwa zur Sektion Journalistik an der Karl-Marx-Universität Leipzig).<sup>1</sup> Die ausgewählten Quellen dokumentieren den Versuch, ein eigenständiges („unabhängiges“) Wissenschaftsfeld in der DDR nach dem politischen Umbruch zu begründen. Schließlich erlaubt die Auswertung dieser Quellen die Überprüfung von Pauschalurteilen zur DDR-Medienforschung.

### ***3.3 Sprecher und Orte der „Kommunikationsforschung und Medienwissenschaften“***

Im Juni 1990 war der Vorstand der Gesellschaft auf der Gründungsversammlung gewählt worden, „mit großer Mehrheit“, wie im Vorstandsmitgliederverzeichnis zu lesen ist (S. 2). Wer sollte legitimiert sein, für die neue Gesellschaft zu sprechen? Die Äußerungsmodalitäten führen zunächst hin zu institutionellen Anbindungen und Status-Merkmalen der Vorstandsmitglieder. Das Verzeichnis listet acht Vorstandsmitglieder auf, darunter eine Frau, fünf Professoren, drei Promovierte. Der Vorstand bezog seine Legitimität aus der Breite von Disziplinen, Begrifflichkeiten, Themen und wissenschaftlichen Einrichtungen, zu denen die Hochschule für Film und Fernsehen (HFF) in Potsdam gehörte (Helmut Hanke, Dieter Wiedemann), die Sektion Kulturwissenschaft/Ästhetik (Edith Spielhagen) und die Medienpädagogik (Joachim Bodag) an der Humboldt-Universität, das Institut für Internationale Studien an der Karl-Marx-Universität Leipzig (Wolfgang Kleinwächter), die Hochschule für Recht und Verwaltung, Potsdam (zuvor: Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft

---

<sup>1</sup> <http://blexkom.halemverlag.de/interviews-zur-geschichte-der-kommunikationswissenschaft/>

der DDR, Heinz Odermann), die Sektion Journalistik an der Karl-Marx-Universität Leipzig (Hans Poerschke) und das Zentralinstitut für Jugendforschung in Leipzig (Hans-Jörg Stiehler).

Zur Vertiefung der Werdegänge und Institutionsgeschichten vor und nach 1989 ist die Auswertung von zusätzlichem Quellenmaterial nötig, für die hier kein Platz ist. Jedoch lassen die unterschiedlichen institutionellen Anbindungen mit ihrer spezifischen Geschichte und Funktion, die unterschiedlichen wissenschaftlichen Hintergründe und Positionen jeweils eigene Logiken vermuten, eigene Formen des Denkens und Sprechens über Medienforschung.

In die besonders legitimierte Sprecherposition des Präsidenten jedenfalls war ein Mann gewählt worden, der nach einer Kulturpolitik- und Wissenschaftslaufbahn in der DDR offenbar mit dem System und seiner Medienpolitik in Konflikt geraten war. Der promovierte Gesellschaftswissenschaftler und Kulturtheoretiker Helmut Hanke bekam 1986 ein Parteiverfahren, wurde aus der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim Zentralkomitee der SED entlassen und 1987 als Professor an der HFF eingestellt (Barth 2010). Um zu verstehen, warum bestimmte Aussagen und vielleicht sogar diskursive Regelmäßigkeiten in der Formation der Kommunikationsforschung und Medienwissenschaften auftauchten, müsste die weitergehende Analyse der Äußerungsmodalitäten nach Diskontinuitäten wie bei Helmut Hanke, nach Entlassungen und der „Abwicklung“ von Einrichtungen wie dem Zentralinstitut für Jugendforschung in Leipzig 1990 sowie nach Kontinuitäten in den Sprecherpositionen in der DDR und nach 1989 fragen.

### ***3.3 Formation der disziplinären Einordnung und Abgrenzung***

Wie wurde das wissenschaftliche Gebiet der Fachgesellschaft in ihrer frühen Institutionalierungsphase kategorisiert und abgegrenzt? Die zwei- bis dreiseitigen Statements der Vorstandsmitglieder liefern einen, wenn auch knappen, Einblick in fachsystematische Darstellungsformen. Denn das Ziel dieser als Rundbrief zusammengefassten Texte war es, die zukünftigen Mitglieder über „Wissenschaftsgebiete“ und „Forschungsvorhaben“ aus Sicht des Vorstands zu informieren (1. Rundbrief 1990, S. 1). Dafür mussten diese Gebiete bezeichnet werden. Unter dem weit gefassten Namen der Gesellschaft fanden sich hier spezifische Kategorisierungen: „Medienpädagogik“ (Bodag), „Medienwissenschaft(en)“ (Spielhagen, Wiedemann und Hanke), „Internationale Kommunikation“ (Odermann) und „Mediensoziologie und -psychologie“ (Stiehler). Es gab kein gemeinsames Muster bei der Ausfüllung dieser Kategorien. Der Journalist und Kommunikationspolitik-Professor Heinz Odermann benannte keinen disziplinären Standort. Wissenschaftstheoretische oder methodologische Kategorien tauchten bei ihm ebenfalls nicht auf. Die Hörfunkratsvorsitzende beim Funkhaus Berlin, Edith Spielhagen, streifte die theoretische Ebene von „Medien und Kultur“, argumentierte sonst phänomennah und medienpolitisch. Anders dagegen der Medienpädagoge: Joachim Bodag stellte die Kritische Theorie der Frankfurter Schule als vorbildhaft

heraus. Hans-Jörg Stiehler stufte als Jugend- und Medienforscher seine Fächer, Mediensoziologie und -psychologie, als „klassische Bindestrich-Disziplinen“ ein. Er schrieb von „Eltern-Wissenschaften“ und benutzte zur Abgrenzung von deren „eigene[m] Empirie-Verständnis“ massenkommunikationstheoretische Begriffe („Kommunikator“, „Distribuent“ und „Rezipienten“, 1. Rundbrief 1990, S. 11).

### ***3.4 Formation der Gegenstände: DDR & Internationale Kommunikation***

Der Statut-Entwurf (1990, S. 1) definierte den Gegenstandsbereich der neuen Gesellschaft lose mit „Information und Kommunikation und insbesondere [die] Rolle der Massenmedien in der Gesellschaft sowie in den internationalen Beziehungen“. Das bildete die Klammer zum einen für die differenzierte DDR- und ostdeutschlandbezogene Forschungsagenda, die in den Statements von Hanke, Spielhagen, Bodag, Stiehler und Wiedemann enthalten war, und zum anderen für das Thema der internationalen Kommunikation, das von Heinz Odermann entlang der Entwicklung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien vor allem kommunikationspolitisch konstruiert wurde. Unter einer Palette von DDR-Themen (Rolle der Medien vor 1989, Bedeutung der Medien für die Wende, medienpolitische Strukturentscheidungen und Strukturaufbau in und nach Ende der DDR, Medienmarkt, Angebote) ragt der Bezug auf die Menschen und ihren „Mediengebrauch“ heraus. Benutzt wurden auch Begriffe wie „Medienkultur“ und „Medienrezeption“. Mediennutzung wurde als an soziale Strukturen und Alltag angebundene Prozesse verstanden („Lebensbedingungen“). Wiedemann schrieb von den zu begleitenden „Medienalltagsveränderungen“ und „Medienkommunikationsprozessen der zukünftigen ‚DDR-Deutschen‘“ (1. Rundbrief 1990, S. 13). Hans-Jörg Stiehler formulierte, es sei zu untersuchen, wie die Medien mit den „kommunikativen Bedürfnissen von Noch- und Post-DDR-Bürgern umgingen“, ob sie Informationen lieferten zur „Bewältigung des sozialen Wandels auf dem Weg in die Marktwirtschaft“ und für die „politische Partizipation“ (1. Rundbrief 1990, S. 11). Edith Spielhagen betonte Basisdemokratie in den medienpolitischen Diskussionen. Die „Alltagskompetenz von Bürgern“ sei genauso wichtig wie die „Fachkompetenz von Spezialisten“ und die der Politiker (1. Rundbrief 1990, S. 7). Dieter Wiedemann schrieb der zukünftigen Fach-Community außerdem Differenziertheit in der Forschung und Studiengangentwicklung ins Hausaufgabenbuch. Auf regionale Spezifika in den medienkommunikativen Prozessen sei zu achten. An den Hochschulen sollte ihm zufolge „von der Medienpädagogik bis zur Kommunikationsforschung; von Medienkunde bis Medienpsychologie“ eine breite Themenpalette behandelt werden (1. Rundbrief 1990, S. 14).

### ***3.5 Die Diskontinuitäten von 1989 und 1990***

In welche Zeit fielen diese Aussagen? Mit einer Diskursanalyse können historische „Schwellen“ und „Brüche“ (Foucault 1981, S. 268) identifiziert werden, durch die sich Gegenstände, Begriffe, Strategien in der Wissenschaft ändern. Wie haben die Jahre 1989 und 1990, der politische Wandel im Herbst 1989 als auch die Weichenstellungen für den Beitritt im Oktober 1990, die Formation der Kommunikationsforschung und Medienwissenschaften mitstrukturiert? Was konnte, was musste damals gesagt werden? Auch bei diesem Schritt sind Differenzierungen nötig, die hier nicht umgesetzt, höchstens angedeutet werden können: Um welche Sprecher handelt es sich? Welcher Generation gehörten sie an, welche DDR-Erfahrungen hatten sie gemacht und was bedeutete der Umbruch von 1989 für sie? Gab es Diskontinuitäten oder Kontinuitäten in ihrer beruflichen Stellung und Reputation – kurz: in ihrer Sprecherposition?

Bis auf das Statement von Heinz Odermann sind die Positionen der Vorstandsmitglieder von dem Rückblick auf die DDR und den Folgen des bevorstehenden Beitritts zur Bundesrepublik durchzogen. Dass die DDR aufgearbeitet werden müsse, das sprachen Helmut Hanke (1932–2015), hinter dem ein Konflikt mit der SED lag, der Medienpädagoge Joachim Bodag (1929–2015), Hans-Jörg Stiehler (geb. 1951) und Dieter Wiedemann (geb. 1946) an, der in den 1980er Jahren wegen einer Publikation ein Jahr lang nichts veröffentlichen durfte (Wiedemann 2019). Präsident Helmut Hanke kritisierte die „Abgrenzung und Ausgrenzung von wissenschaftlichem und kulturellem Fortschritt“ in der DDR, betonte das notwendige Scheitern der „Anmaßung, aus allem gleich eine Theorie zu machen“, und ließ nur an den empirisch arbeitenden Kollegen in „Pädagogik, Soziologie und Psychologie“ ein gutes Haar. Hanke verlangte eine „kritische Aufarbeitung der historisch gescheiterten Medienpolitik und -praxis in der DDR“ (1. Rundbrief 1990, S. 1–2). Stiehler forderte ganz ähnlich, den „Umgang mit der (eigenen) Vergangenheit zwischen Legitimationsforschung, Sozialtechnologie, kritischer Sozial- bzw. Humanwissenschaft“ zu reflektieren. Er schlug vor, die GfKM sollte ein Dokumentationszentrum „Medienforschung“ in der DDR initiieren (1. Rundbrief 1990, S. 11). Und der Medienpädagoge Joachim Bodag kritisierte die Verkümmern der „Medienerziehung“, die verkürzte Medienwirkungsvorstellung und Theoriearmut unter dem „dirigistischen und administrativen Volksbildungsregime in der DDR“ (1. Rundbrief 1990, S. 8).

Der im September 1990 unmittelbar bevorstehende Beitritt zur Bundesrepublik schlug sich zum einen in der Diskussion nieder, ob die GfKM überhaupt noch gebraucht würde. Helmut Hanke hob in seinem Anschreiben hervor, dass der Herbst 1990 „nun doch noch unter anderen Vorzeichen“ stünde, „als wir es bei der Gründungsversammlung unserer Gesellschaft angenommen haben“. Doch der Zusammenschluss sei wichtig, so Hanke, denn nur so könnten die DDR-Medienforscher „als vereinte Gemeinschaft“ in die „Verhandlungen mit unseren zukünftigen Partnern nach Deutschland“ gehen (Anschreiben 1990).

Die „finanziellen Schwierigkeiten“, in die die Medienwissenschaft „in einem künftigen Deutschland“ geraten könnte (1. Rundbrief 1990, S. 12), sprach Dieter Wiedemann an, der sich auf eine

Leitungsposition vorbereitet hatte (Wiedemann 2019). Die „anfängliche Einigungs-Euphorie“ sei im „Medienforscher-Alltag unter marktwirtschaftlichen Bedingungen“ einer ersten Ernüchterung gewichen. Ein Untersuchungsgegenstand „bröckelt weg“: die DDR-Medien. Gleichzeitig seien die „Landesmedien in der Post-DDR“ noch nicht da. Kein Geld. Zuschüsse für gemeinsame Forschungsprojekte mit BRD-Kollegen ließen auf sich warten (1. Rundbrief 1990, S. 12). „Hat also die früher nicht gewollte DDR-Medienforschung auch im zukünftigen Deutschland keine Chance?“, fragte er (1. Rundbrief, 1990, S. 13).

Das Verhältnis zu den Westkollegen wollte Wiedemann anders als Hanke definieren. Hanke hatte den Nachholbedarf der DDR-Medienforschung „gegenüber den westeuropäischen und amerikanischen Sozial- und Kulturwissenschaften“ hervorgehoben und die DDR-Medienforschung als den „bescheidenere[n] Teil eines größeren Ganzen“ eingestuft (1. Rundbrief 1990, S. 3). Wiedemann zufolge war die „DDR-AV-Medienforschung“ hingegen „nicht nur Nehmende“. Denn Studien und Theorieprojekte zur Medienrezeption und -wirkung sowie zum Film hätten „durchaus Beachtung gefunden bei Kollegen in Ost und West“ (1. Rundbrief 1990, S. 13). Vielleicht ist Dieter Wiedemanns Optimismus mit seinem Neuanfang an der Hochschule für Film und Fernsehen in Potsdam 1990 zu erklären (Wiedemann 2019) und mit den Vorbereitungen eines gemeinsamen Forschungsprojekts von HFF und Hans-Bredow-Institut in Hamburg zum *3. Oktober im Fernsehen*. In dem von Wiedemann und Friedrich Krotz dazu herausgegebenen Sammelband ist zu lesen, es sei den Forschergruppen auch darum gegangen, „eine gleichberechtigte Ost-West-Zusammenarbeit zu erproben“ (o.V. 1991, S. 11).

### ***3.6 Formation der Strategien: Unabhängigkeit, Sammlung und Zusammenarbeit***

Es fällt auf, dass das Statut gleich im ersten Artikel die GfKM als „unabhängige wissenschaftliche Vereinigung“ (1990, S. 1) positionierte. Die Betonung von Unabhängigkeit dürfte auch im Kontext der historischen „Schwelle“ von 1989 zu sehen sein, als Zeichen der Distanzierung von der politischen Strukturierung der Medienforschung durch die SED bis 1989, vielleicht auch im Kontext der bevorstehenden kommerziellen Zwänge. Des Weiteren sollte die Gesellschaft, wie ihr weit gefasster Name schon signalisierte, Sammlungsbewegung eines fragmentierten, kaum institutionalisierten Gebietes sein. Sammlung und Zusammenarbeit sollte in Form von Erfahrungsaustausch, Veranstaltungsorganisation, Forschungsprojekten und Publikationen stattfinden. Diese Aufgaben listet das Statut auf (1990, S. 1). Hans-Jörg Stiehler zufolge befand sich die Medienforschung im „embryonalen“ Zustand und hatte „kaum eine akademische Heimat“ (1. Rundbrief 1990, S. 11). Vielleicht sollte auch deshalb für die Aufnahme in die Gesellschaft neben der Zahlung einer Gebühr das reine Interesse an der wissenschaftlichen Mitarbeit ausreichen (Statut 1990, S. 1).

### ***3.7 Formation von Kritik***

In den Dokumenten tritt eine kritische Perspektive hervor. Im Statement von Edith Spielhagen zum Beispiel wurde die Art der Umstrukturierung der Medienlandschaft kritisiert. „Die kulturelle Aufgabe von Massenmedien“, so Spielhagen, habe „im Prozeß der Erneuerung der Medienstrukturen nur eine sehr untergeordnete Rolle“ gespielt. Mit Kultur waren hier Alltagskultur, Interessen und Bedürfnisse der Ostdeutschen gemeint. Mediennutzung müsse „als differenziert wirkende und zu gestaltende Lebensbedingung hinterfragt“, der „Pluralisierung im politischen und individuellen Alltag [...] Raum“ gegeben werden. Zu oft werde den Bürgern „eine bestimmte Meinung als die richtige angepriesen“. Spielhagen setzte ein Fragezeichen an die „Anpassung an Marktmechanismen und Einschaltquoten“ des westlichen Mediensystems (1. Rundbrief 1990, S. 8). Die Medienwissenschaft müsste sich diesen Versäumnissen der Medienpolitik „nachhaltiger stellen“, forderte die medienpolitisch aktive Kulturwissenschaftlerin. Das „Diktat der Einschaltquoten“ sprach auch Helmut Hanke an. Der Präsident der GfKM stellte sich eine Fachgesellschaft vor, die „Kritik an den Zumutungen des Gegenwärtigen und den Anmaßungen des Kommenden“ übt (1. Rundbrief 1990, S. 3).

#### **4. Fazit**

Die Stärken einer fachgeschichtlichen Diskursanalyse liegen in einem differenzierten Blick auf die Regeln, die hinter den Texten liegen, die in unserem Feld zu einem bestimmten Zeitpunkt und in einem bestimmten Raum gegolten haben. Mit einigen wissenschaftssoziologischen Ansätzen, etwa dem von Bourdieu, hat eine diskurstheoretische Sicht nach Foucault manches gemeinsam, so etwa

- die Kritik an kumulativ-kontinuierlichen Vorstellungen von Wissenschaftsgeschichte,
- die Annahme, dass Wissenschaft und Gesellschaft sich gegenseitig strukturieren,
- die Aufgabe, die spezifischen Regeln zu berücksichtigen, die in einem wissenschaftlichen Gebiet operieren und die je nach Zeit, Ort und Themenfeld unterschiedlich stark ausgeprägt sind,
- die Annahme, dass es in der Wissenschaft auch um Macht geht wie in anderen gesellschaftlichen Feldern.

Anders als manche wissenschaftshistorischen Zugänge legt eine Diskursanalyse den Schwerpunkt weniger auf Werke oder Fachverständnisse als Produkt eines subjektiven Sinns und einer individuellen Leistung oder wie diese durch akademische Vorbilder entstanden sind, sondern auf die zeit- und raumabhängigen Bedingungen von wissenschaftlicher Aussageproduktion. Dabei lässt sich nicht nur die Art und Weise rekonstruieren, wie Theorien, Themen, Methoden formuliert wurden, sondern auch institutionelle Muster beispielsweise der Wissensproduktion, von Lehrerinnen-Schüler-Beziehungen und des persönlichen Berufswegs sowie Bezüge zu anderen Gesellschaftsbereichen wie Politik oder Medien. Mit Foucault lässt sich in der Rekonstruktion eines Diskurses nach Regelmäßigkeiten und Brüchen suchen.

Das Ziel dieses Aufsatzes war es nicht, das Potential der Diskurstheorie für Fachgeschichte umfassend zu erschließen, sondern vor allem herauszuarbeiten, was eine Diskursanalyse mit Blick auf vergessene oder verborgene Teile dieser Geschichte bietet. Gestützt vor allem auf Foucaults *Archäologie des Wissens* (1981) wurden dafür die drei Verfahrensschritte Rekonstruieren, Wiederentdecken und Kontextualisieren vorgestellt. Diese Schritte sind analytisch trennbar, im Forschungsprozess hängen sie zusammen. Sie helfen bei der Untersuchung von Diskursen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt auftauchten und wieder verschwanden, und lenken den Blick auf die Regeln, die hinter Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit operieren.

Am Beispiel des ostdeutschen Medienforschungsdiskurses lässt sich zeigen, welche Erkenntnisse das Rekonstruieren, Wiederentdecken und Kontextualisieren vergessener Positionen liefern kann:

- Wenn auf der DGPK-Tagung von 1991 offenbar über die Vergangenheit der DDR-Journalistenausbildung und Medienforschung gesprochen wurde (Bentele/Rühl 1993, S. 14) und an anderer prominenter Stelle ostdeutschen Medienforscherinnen Selbstkritik abgesprochen wurde (Schneider/Schönbach/Stürzebecher 1993, S. 353), so deutet sich mit der hier unternommenen, begrenzten Diskursanalyse an, dass in der späten und disparaten DDR-Medienforschung „DDR-Aufarbeitung“ und Selbstreflexion Teil der diskursiven Praxis war, wenn auch offenbar nicht in gleichem Maße bei allen Sprechern. Zugleich dürfte die „Selbstaufarbeitung“ der ostdeutschen Medienforschung auch als Produkt des Westdiskurses zu sehen sein. Jedenfalls bezeichnete Hans-Jörg Stiehler – um exemplarisch eine Stimme herauszuheben – seine Rolle auf dem Podium von 1990 als „diensthabender Vergangenheitsbewältiger“ (Stiehler 1993, S. 450). Stiehler wurde Anfang der 1990er als einziger Ostdeutscher auf eine Professur am neu gegründeten Leipziger Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft berufen (Meyen 2020, S. 315).
- Aus der DDR-Medienforschung der Wendezeit gingen offenbar originäre Themen und eigene Perspektiven hervor, die nicht oder nur teilweise einen Platz im westdeutschen kommunikationswissenschaftlichen Gedächtnis bekamen. Ganz reicht dieser Beitrag nicht, um diesen Punkt zu stützen, auch nicht, um Pauschalurteile über die DDR-Medienforschung auf den Prüfstand zu stellen. Jedenfalls deutet sich in den GfKM-Dokumenten eine DDR-bezogene Themenagenda und eine kritische Perspektive an, die auch auf das Mediensystem in der BRD gerichtet war. Die Themenagenda setzte nah an der ostdeutschen Lebenswelt an, an den Erfahrungen der Menschen aus der DDR, an den Umbruchprozessen und ihren Folgen für Medieninhalte und Medienpolitik aus ostdeutscher Sicht.
- Die Auswertung der Dokumente der Gesellschaft für Kommunikationsforschung und Medienwissenschaften vom Spätsommer 1990 zeigt außerdem, wie die Überformung der Regeln durch den Westen gerade in der Medienlandschaft (Tröger 2019, Dietl 2022) die diskursive Praxis veränderte und auch die Sichtbarkeitsbedingungen der ostdeutschen Medienforschung (für Wiedemann wenigstens: „das ‚Prinzip Hoffnung‘“, 1. Rundbrief 1990,

S. 13). Angesprochen wurden das Verhältnis zu den Kollegen im Westen, die Konkurrenz um Forschungsgelder oder die Notwendigkeit einer eigenen Interessenvertretung.

Die Schwierigkeiten einer fachgeschichtlichen Diskursanalyse liegen etwa in der Bestimmung der Grenzen des Diskurses: Wo fängt der wissenschaftliche Diskurs über Medien und öffentliche Kommunikation an, wo hört er auf? Hat jegliche wissenschaftliche Aussagenproduktion zu Medien etwas mit Fachgeschichte zu tun? Auch sind Diskursanalysen keine Instrumente, um persönlichen Intentionen und individuellem Sinn nachzugehen.

Diskursanalysen in der Tradition von Foucault ist immer wieder der Vorwurf gemacht worden, geschlossen vorzugehen (Gertenbach 2022, S. 290). Gerade im Gegenteil machen die Analysedimensionen aus der *Archäologie des Wissens* aufmerksam auf die Heterogenität und die Unterschiede in der sozialen Produktion von kommunikationswissenschaftlichem Wissen. Foucault gibt das Denken in Gegensatzpaaren mit: Kontinuitäten und Diskontinuitäten, Macht und Widerstand, Verkettungen und Abkoppelungen. Für die unterschiedlichen Formen, in denen sich ein Fach in das jeweilige Wissen seiner Zeit einschreibt, hat Foucault Begriffe wie Skandierung, Modifizierung, Neuverteilung, Bestätigung gefunden (1981, S. 264). Das sind letztlich ungerichtete Prozesse, die empirisch zu ermitteln sind. Es geht darum, nach Widersprüchlichkeiten in historischen Entwicklungen zu fragen, bekannte Zäsuren und Epochen zu hinterfragen.

Der Mehrwert der Diskursanalyse für die Fachgeschichte liegt darin, die soziale Bedingtheit kommunikationswissenschaftlichen Wissens herauszustellen und das „Funktionieren“ dieses Wissens in Diskursen anderer Gesellschaftsbereiche. Eine Diskursanalyse hinterfragt Grenzziehungen (etwa zwischen Kommunikationswissenschaft und Medienwissenschaft) und Begriffe wie „Disziplin“ und „Fach“, die solche Grenzziehungen praktizieren, sie rückt Ein- und Ausschließungen von Themen, Erkenntnissen und Akteuren in den Vordergrund sowie Legitimations- und Delegitimationspraktiken.

## **Quellen- und Literaturverzeichnis**

1. Rundbrief der Gesellschaft für Kommunikationsforschung und Medienwissenschaften. Anlage zum Anschreiben des Präsidenten der Gesellschaft für Kommunikationsforschung und Medienwissenschaften Helmut Hanke, September 1990. Privatarchiv Edith Spielhagen.

Ahbe, Thomas: Die Ost-Diskurse als Strukturen der Nobilitierung und Marginalisierung von Wissen, in: Thomas Ahbe/Rainer Gries/Wolfgang Schmale (Hg.): Die Ostdeutschen in den Medien. Das Bild von den Anderen nach 1990, Leipzig 2009, S. 59–112

Anschreiben des Präsidenten der Gesellschaft für Kommunikationsforschung und Medienwissenschaften Helmut Hanke, September 1990. 3 Anlagen. Privatarchiv Edith Spielhagen.

- Averbeck, Stefanie/Kutsch, Arnulf (Hg.): Zeitung, Werbung, Öffentlichkeit. Biographisch-systematische Studien zur Frühgeschichte der Kommunikationsforschung, Köln 2005a
- Averbeck, Stefanie/Kutsch, Arnulf: Vorwort. In: Dies. (Hrsg.): Zeitung, Werbung, Öffentlichkeit. Biographisch-systematische Studien zur Frühgeschichte der Kommunikationsforschung, Köln 2005b, S. 7–22
- Barth, Bernd-Rainer: Helmut Hanke, in: Helmut Müller-Enbergs/Jan Wielgoths/Dieter Hoffmann/Andreas Herbst/Ingrid Kirschey-Feix (Hg.): Wer war wer in der DDR? Ein Lexikon ostdeutscher Biographien, Berlin 2010 (<https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken/helmut-hanke>, 29.5.2023)
- Bentele, Günter/Rühl, Manfred: Vorwort, in: Dies. (Hg.): Theorien öffentlicher Kommunikation. Problemfelder, Positionen, Perspektiven, München 1993, S. 13–15
- Bohrmann, Hans: Grenzüberschreitung? Zur Beziehung von Soziologie und Zeitungswissenschaft 1900–1960, in: Sven Papcke (Hg.): Ordnung und Theorie. Beiträge zur Geschichte der Soziologie in Deutschland, Darmstadt 1986, S. 93–112
- Bruch, Rüdiger vom: Zeitungswissenschaft zwischen Historie und Nationalökonomie. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Publizistik als Wissenschaft im späten deutschen Kaiserreich, in: Publizistik 25 (1980), S. 579–605
- Classen, Christoph: Qualitative Diskursanalysen in der historischen Medien- und Kommunikationsforschung, in: Klaus Arnold/Markus Behmer/Bernd Semrad (Hg.): Kommunikationsgeschichte. Positionen und Werkzeuge. Ein diskursives Handbuch, Münster 2008, S. 363–382
- Die Redaktion: Medien und Medienwissenschaft in der DDR – Dokumente einer Phase des Umbruchs, in: Rundfunk und Fernsehen 38,3 (1990), S. 317
- Dietl, Sylvia: Transformation und Neustrukturierung des DDR-Rundfunks im Prozess der Wiedervereinigung Deutschlands. Akteure, Interessen, Prozesse, München 2022
- Dyk, Silke van: Poststrukturalismus. Gesellschaft. Kritik: Über Potenziale, Probleme und Perspektiven, in: PROKLA. Zeitschrift für Kritische Sozialwissenschaft 42,167 (2012), S. 185–210
- Einladung zum „Gründungskongreß der Unabhängigen Wissenschaftlichen Gesellschaft für Kommunikationsforschung und Medienwissenschaften (GKM)“, 22. Mai 1990. Privatarchiv Edith Spielhagen.
- Engler, Wolfgang: Die offene Gesellschaft und ihre Grenzen, Berlin 2021

- Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt am Main 2014
- Foucault, Michel: Analytik der Macht, Frankfurt am Main 2005
- Foucault, Michel: Die Situation Cuviers in der Geschichte der Biologie (Vortrag mit Diskussion 1970), in: Daniel Defert/François Ewald unter Mitarbeit von Jaques Lagrange (Hg.): Michel Foucault: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits, Bd. 2 (1970–1975), Frankfurt am Main 2002, S. 37–82
- Foucault, Michel: Gespräch mit Madeleine Chapsal, in: Daniel Defert/François Ewald unter Mitarbeit von Jaques Lagrange (Hg.): Michel Foucault: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits, Bd. 1 (1954–1969), Frankfurt am Main 2001, S. 664–670
- Foucault, Michel: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit, Bd. 1, Frankfurt am Main 1983
- Foucault, Michel: Archäologie des Wissens, Frankfurt am Main 1981
- Gansen, Petra: Wirkung nach Plan: Sozialistische Medienwirkungsforschung in der DDR. Theorien, Methoden, Befunde, Wiesbaden 1997
- Gertenbach, Lars: Poststrukturalismus: Michel Foucault, in: Heike Delitz (Hg.): Soziologische Denkweisen aus Frankreich, Wiesbaden 2022, S. 275–305
- Hömberg, Walter/Schmolke, Michael (Hg.): Zeit, Raum, Kommunikation, München 1992
- Kleinsteuber, Hans J.: Die ignorierte Wende? Entwicklungen in der DDR und die bundesdeutsche Kommunikationswissenschaft, in: Edith Spielhagen (Hg.): So durften wir glauben zu kämpfen. Erfahrungen mit DDR-Medien, Berlin 1993, S. 207–220
- Kollmorgen, Raj: Diskurse der deutschen Einheit, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 30–31 (2010), S. 6–13
- Landwehr, Achim: Historische Diskursanalyse, Frankfurt am Main 2008
- Landwehr, Achim: Diskurs und Wandel. Wege der Historischen Diskursforschung, in: Ders. (Hg.): Diskursiver Wandel, Wiesbaden 2010, S. 11–28
- Löblich, Maria: Collective Identity and the History of Communication Studies, in: History of Media Studies 1 (October) 2021 (<https://doi.org/10.32376/d895a0ea.cf521edc>, 29.5.2023)
- Löblich, Maria/Pollack, Elisa: Kollektive Identität und Fachgeschichte. Die Konstruktion Ostdeutschlands in der akademischen Kommunikationsforschung der Nachwendezeit. Vortrag auf der Jahrestagung der DGPK-Fachgruppe Kommunikationsgeschichte 2022, Dortmund, Institut für Zeitungsforschung, 27. April 2022
- Löblich, Maria/Scheu, Andreas: Writing the history of communication studies: A sociology of science approach, in: Communication Theory 21,1 (2011), S. 1–22

- Maier-Rabler, Ursula/Steinmaurer, Thomas: Zeit und Raum als Determinanten gesellschaftlicher Kommunikation, in: Publizistik 35,3 (1990), S. 356–360
- Mau, Steffen: Lütten Klein. Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft, Frankfurt am Main 2019
- Meyen, Michael/Wiedemann, Thomas (Hg.): Biografisches Lexikon der Kommunikationswissenschaft, Köln 2013–2023 (<http://blexkom.halemverlag.de>, 03.06.2023)
- Meyen, Michael: Das Erbe sind wir. Warum die DDR-Journalistik zu früh beerdigt wurde. Meine Geschichte, Köln 2020
- Meyen, Michael: „Wir haben freier gelebt“: Die DDR im kollektiven Gedächtnis der Deutschen, Bielefeld 2013
- o. V.: Bereit zur Mitarbeit am Mediengesetz, in: Neues Deutschland, 44. Jg., Nr. 287 vom 6.12.1989, S. 6
- o. V.: Einleitung: Das Projekt und seine Fragestellungen, in: Friedrich Krotz/Dieter Wiedemann (Hg.): Der 3. Oktober 1990 im Fernsehen und im Erleben der Deutschen, Hamburg 1991, S. 7–21
- Oschmann, Dirk: Der Osten. Eine westdeutsche Erfindung, Berlin 2023
- Poerschke, Hans: Das Prinzip der Parteiliteratur. Partei und Presse bei und unter Lenin 1899–1924, Köln 2020
- Sabrow, Martin: „1989“ als Erzählung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 69,35–37 (2019), S. 25–33
- Sarasin, Philipp: Michel Foucault zur Einführung, Hamburg 2005
- Scheu, Andreas M.: Fachgeschichte als Erinnerungsforschung: Die Beziehung von Fachgeschichte und Fachgedächtnis am Beispiel der deutschen Kommunikationswissenschaft, in: Netzwerk Kommunikationswissenschaftliche Erinnerungsforschung (Hg.): Handbuch kommunikationswissenschaftliche Erinnerungsforschung, Berlin 2022, S. 391–406
- Scheu, Andreas M.: Adornos Erben in der Kommunikationswissenschaft. Eine Verdrängungsgeschichte? Köln 2012
- Scheu, Andreas. M./Wiedemann, Thomas: Kommunikationswissenschaft als Gesellschaftskritik: Die Ablehnung linker Theorien in der deutschen Kommunikationswissenschaft am Beispiel Horst Holzer, in: medien & zeit 23,4 (2008), S. 9–17
- Schneider, Ulrich Johannes: Wissensgeschichte, nicht Wissenschaftsgeschichte, in: Axel Honneth (Hg.): Michel Foucault – Zwischenbilanz einer Rezeption, Frankfurt am Main 2003, S. 220–229

Schneider, Beate/Schönbach, Klaus/Stürzebecher, Dieter: Journalisten im vereinigten Deutschland. Strukturen, Arbeitsweisen und Einstellungen im Ost-West-Vergleich, in: Publizistik 38,1 (1993), S. 353–382

Schubert, Renate: Medienpädagogik in der DDR. Zur Situation vor und nach der Wende, in: Medien praktisch, 1 (1990), S. 49–53

Spielhagen, Edith: Einleitung, in: Dies. (Hg.): So durften wir glauben zu kämpfen, Berlin 1993a, S. 7–11

Spielhagen, Edith (Hg.): So durften wir glauben zu kämpfen, Berlin 1993b

Statut der Gesellschaft für Kommunikationsforschung und Medienwissenschaften vom 14. Juni 1990. (Offenbar Entwurf). Anlage zum Anschreiben des Präsidenten der Gesellschaft für Kommunikationsforschung und Medienwissenschaften Helmut Hanke, September 1990. Privatarchiv Edith Spielhagen.

Stiehler, Hans-Jörg: Zwischen den Zeiten, zwischen den Welten ... Empirische Medienforschung in der DDR auf der Suche, in: Rundfunk und Fernsehen, 38,3 (1990), S. 357–364

Stiehler, Hans-Jörg: Einfach verhinderte Verwissenschaftlichung. Theorie-Praxis-Beziehungen der DDR-Medienforschung vor der Wende, in: Günter Bentele/Manfred Rühl (Hg.): Theorien öffentlicher Kommunikation. Problemfelder, Positionen, Perspektiven, München 1993, S. 450–454

Tröger, Mandy: Pressefrühling und Profit. Wie westdeutsche Verlage 1989/90 den Osten eroberten, Köln 2019

Verzeichnis der Vorstandsmitglieder der Gesellschaft für Kommunikationsforschung und Medienwissenschaften. Anlage zum Anschreiben des Präsidenten der Gesellschaft für Kommunikationsforschung und Medienwissenschaften Helmut Hanke, September 1990. Privatarchiv Edith Spielhagen.

Wiedemann, Dieter: Forschen und leben in zwei Gesellschaften, in: Michael Meyen/Thomas Wiedemann (Hg.): Biografisches Lexikon der Kommunikationswissenschaft, Köln 2019 (<http://blexkom.halemverlag.de/wiedemann-interview/>, 26.5.2023)

## **Kurzbiographie**

Löblich, Maria, Professorin für Kommunikationsgeschichte und Medienkulturen am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der FU Berlin.